

---

# Rachel Salamander

---

Heine und der deutsche Donner

---

Heine-Preis 2020

---

Laudatio: Frank-Walter Steinmeier

---

SV

Sonderdruck  
edition suhrkamp

SV

Sonderdruck  
edition suhrkamp

Rachel Salamander ist promovierte Literaturwissenschaftlerin und Publizistin. Sie gründete 1982 in München die erste Fachbuchhandlung für Literatur zum Judentum. Von 2001 bis 2013 verantwortete sie als Herausgeberin die Wochenbeilage »Literarische Welt« der Tageszeitung *Die Welt*. Von 2013 bis 2014 leitete sie in der Nachfolge Marcel Reich-Ranickis die Frankfurter Anthologie in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Sie ist Ehrenbürgerin der Stadt München und erhielt 2013 den Schillerpreis der Stadt Marbach am Neckar. Am 29. August 2021 wurde sie mit dem Heinrich-Heine-Preis der Stadt Düsseldorf 2020 ausgezeichnet.

Rachel Salamander

Heine und der deutsche Donner

Heine-Preis 2020

Laudatio:

Frank-Walter Steinmeier

Suhrkamp

Erste Auflage 2021  
edition suhrkamp  
Sonderdruck  
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2021

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: C. H. Beck, Nördlingen  
Umschlag gestaltet nach einem Konzept  
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-02976-3

## Inhalt

Rachel Salamander  
Heine und der deutsche Donner  
Rede zur Entgegennahme des  
Heinrich-Heine-Preises 2020  
7

Frank-Walter Steinmeier  
Konterbande des Geistes  
Laudatio  
35

**Rachel Salamander**

**Heine und der deutsche Donner**

**Rede zur Entgegennahme des  
Heinrich-Heine-Preises 2020**

Mein Germanistikstudium begann im Münchner Wintersemester 1970/71 mit einem Proseminar über das Junge Deutschland, jene Gruppe junger Literaten um 1830/1835, die weniger persönliche Kontakte als hauptsächlich gemeinsame Ziele locker verbanden. Feinde hielten diese liberalen Aufklärer zusammen: alter Adel, restaurativer Nationalismus und die Kirche, aber auch der frühzeitliche Kapitalismus mit der Verelendung der Industriearbeiter. Gekämpft wurde mit allgemein verständlichen Worten. Darin brillierte der Sprachkünstler Heine mit einem entstaubten Deutsch. Prägnant. Eindringlich. So, dass die Leute ihn verstanden. Als einer der innovativsten und kritischsten Publizisten des Vormärz wusste er die Presse für sich und sein Werk zu nutzen. Der scharfsinnige Essayist versetzte schon damals die Gemüter in Dauererregung.

Den Autoren kam ihre Zeit zugute. Der bis heute noch funktionierende Buchhandel, das Verlags- und Pressewesen entstanden. So ungefähr jeder der Jungdeutschen besaß sein eigenes literarisches Organ, eine gemeinsame Zeitschrift *Deutsche Revue* scheiterte. Nach der für das bürgerliche Lager erfolgreichen französischen Julirevolution 1830 verstärkten sich in den deutschen Staaten die metternichschen Restrik-

tionen, besonders bedrohlich für die Jungdeutschen war die Zensur. Heine bekam das schnell zu spüren. Nicht nur erlebte er bei einem Hamburger Aufruhr antijüdische Ausschreitungen. Als er im 4. Teil seiner *Reisebilder* gegen das Christentum polemisierte, verboten die preußischen Behörden das Buch. Im selben Jahr 1831 suchte Heine Zuflucht im Pariser Exil. Die Werke, noch mehr die privaten Äußerungen und Briefe der jungen Autoren galten als staatsgefährdend. Und so wurden sie schließlich polizeilich verfolgt.

Der Verfolgung ging der sogenannte »Wally-Streit« voraus. Gutzkows Roman *Wally die Zweiflerin* war kurz zuvor im neuen Karl-Löwenthal-Verlag erschienen. Die diffamierende Kritik des ehemaligen Gutzkow-Förderers Wolfgang Menzel, damals Literaturpapst in Stuttgart, löste ein Hin und Her von Gegenerklärungen aus, bei dem sich unter anderem Kirchenrat Paulus aus Heidelberg für Menzel und Heine für Gutzkow aussprach. Im Feldzug gegen die Jungdeutschen blieben antijüdische Invektiven nicht aus: in diesem Fall besonders gegen den Juden Löwenthal, einen Förderer des Jungen Deutschlands. Wegen »Verunglimpfung des Christentums« im Wally-Roman forderte der Verband des deutschen Buchhandels die Schließung des neuen Verlags. Beim deutschnationalen Wolfgang Menzel findet sich der bekannte Judenhass: »Die katholische Kirche hatte sich von den Zerrüttungen des Josephinismus und Napoleonismus noch nicht erholt, die protestantische Kirche war im Rationalismus und offenen Unglau-

ben beinahe aufgelöst. Daß bei dieser Vernachlässigung und Verachtung der Kirche, die ältesten Feinde Christi, die Juden, eine so günstige Zeit benutzten, war nicht zu verwundern. Aus allen dunklen Ecken kamen sie hervor, um mit affenartigem Zähneblecken, Grinzen und Zungeherausstrecken, was bisher dem Christen heilig war, zu verhöhnen.« Das war auf Heine gemünzt. Und weiter: »Seine Feder wurde buchstäblich zur Kotschleuder.«

Ganz im Sinne der studentischen Politisierung von 1968 stritten wir im Münchner Proseminar darüber, ob nun die Jungliteraten Heinrich Heine, Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Ludolf Wienbarg und Theodor Mundt richtige Revolutionäre oder nur soziale Reformer waren. Die einen plädierten für radikalen Umsturz, andere wie Heine für gewaltlosen Fortschritt ohne Blutvergießen. Die Judenfeindlichkeit war in unserem Proseminar kein Thema. Heine, der Jude, auch nicht.

Das hardenbergsche Judenedikt hatte 1812 per Dekret die Judenemanzipation eingeläutet. Basierend auf der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte der Französischen Revolution von 1789 und der ersten französischen Verfassung 1791, sollten auch Juden zu gleichberechtigten Staatsbürgern werden. Im Münchner Seminar von 1970 musste darüber aber gar nicht erst groß geredet werden, denn Marx getreu würden ja die Juden wie die Kapitalisten sowie so im Universellen aufgehen, das heißt verschwinden. Theoretisch löse sich also das Judenproblem, wenn sich die Emanzipation der Juden im Rahmen

der gesamtgesellschaftlichen Befreiung vom Kapitalismus vollzöge. Nachdem die »Emanzipation der ganzen Welt« (Heine) auf sich warten ließ und lässt und die Juden bis dato schon mehr als 5000 Jahre auf den Messias, die Erlösung gewartet hatten, wurden sie auch jetzt wieder enttäuscht. Die versprochene Emanzipation blieb aus. Das von oben erlassene Dekret konnte jederzeit auch von oben nach Gutdünken wieder zurückgenommen bzw. eingeschränkt werden, was laufend geschah. Die Emanzipation von Gnaden stellte Bedingungen. Nicht mehr als Juden, sondern nur noch als Menschen sollten sie nach dem Motto der Aufklärer Eingang in die moderne Gesellschaft finden. Die Teilnahme an der Menschheitsgeschichte verlangte, das Judentum abzulegen. Ein enormer Assimilationsdruck erwartete, dass die Juden mit der formalrechtlichen Gleichstellung ihre kollektive Identität aufgeben und sich in die christliche Mehrheitsgesellschaft einpassen würden. Doch je mehr Juden konvertierten, desto stärker betonten die Nichtjuden ihr Christentum und warfen den getauften Juden vor, das Christentum zu verwässern. Judenhass war von Anfang an der Begleiter der Gleichberechtigung. Die weitere Entwicklung ist bekannt: Trotz Taufe gab es kein »Entréebillet in die europäische Gesellschaft«, auch bei vollkommener Selbstaufgabe verweigerte die Mehrheitsgesellschaft die Integration: Für sie blieben die Juden Juden. Auch Heines langjähriger Weggefährte Heinrich Laube schrieb ihm noch 1835: »Dir fehlt nichts als das Christentum.« Am Ende landeten auch getaufte

Juden und solche, die gar nicht mehr wussten, dass sie solche sind, in den Gaskammern.

Heine hatte sich die Taufe reiflich überlegt, mit der Familie beraten, sie war aus Karrieregründen dafür, er nicht. 1825 vollzog er schließlich die Taufe zum Protestantismus auch mit der Rechtfertigung, dann besser gegen die Erniedrigung und Zurücksetzung aller Juden kämpfen zu können – zumal es ihm überdies »schwerer falle, sich einen Zahn ziehen zu lassen, als die Religion zu wechseln«. Vor der Taufe hatte er Diskriminierung und Zurückweisung erfahren: Beim Studium in Göttingen schloss ihn 1820 die Burschenschaft aus. An seinen Freund Moses Moser schrieb er später: »Ich bin nicht groß genug, um Erniedrigung zu ertragen.« (2. Februar 1824) Immer wieder war Heine mit Ausgrenzung konfrontiert, auch mit nicht abreißenden Hasskampagnen einzelner Gegner, wie Menzel oder August Graf von Platen-Hallermünde. Nach der Taufe besserte sich die Situation jedoch auch nicht. Seine Bewerbung 1828 um eine literaturwissenschaftliche Professorenstelle an der Münchner Universität wurde abgewiesen, der universitäre Karriereweg blieb Juden sowieso, aber auch getauften oft versperrt. Der Theologe Ignaz von Döllinger warf ihm vor, sich »unverhohlen als Jude [zu] erkennen [zu] geben«, und das bedeute: »Lästerung dessen, was den Christen das Heiligste ist«. Börne hatte gewarnt: »In München nicht mit den Pfaffen kollidieren.« Heinrich von Treitschke, konservativ-preußischer Historiker und Reichstagsabgeordneter, Erfinder des tödlichen Schlagwortes »Die Juden sind unser Unglück«

und Auslöser des Antisemitismusstreites von 1879, rief Heine als dem exponiertesten der Jungdeutschen noch nach dessen Tod »Charakterlosigkeit und Mangel an nationaler Gesinnung« hinterher: »Das Weltbürgertum und der Christenhaß, der ätzende Hohn und die Sprachverderbnis, die Gleichgültigkeit gegen die Größe der vaterländischen Geschichte – alles war jüdisch in dieser Bewegung.«

Heine glaubte, als rechtloser Konvertit gemeinsam mit Nichtjuden um die Freiheitsrechte kämpfen zu können. Am Ende wurde er immer wieder auf sein Judentum zurückgeworfen. Ludwig Börne, selbst getaufter Juda Löw Baruch, brachte es 1832 auf den Begriff: »Es ist wie ein Wunder! Tausendmale habe ich es erfahren, und doch bleibt es mir ewig neu. Die Einen werfen mir vor, daß ich ein Jude sei; die Andern verzeihen mir es; der Dritte lobt mich gar dafür; aber alle denken daran. Sie sind wie gebannt in diesem magischen Judenkreise, es kann keiner hinaus.«

Was wäre denn gewesen, wären diese Täuflinge nun vormals keine Juden gewesen, ganz so wie meine Münchner Kommilitonen sie behandelten? Hätten die Deutschen sie dann weniger heftig angegriffen? Wohl anzunehmen. Die eigentliche Angriffsfläche, ihre jüdische Herkunft, wäre entfallen. Heines Judentum spielte im Proseminar keine Rolle. Es zählte einzig seine herrschaftskritische Haltung. Wir gingen mit Heine so um, als wäre er im Heer der Benachteiligten nur einer unter Gleichen. Damit nahmen wir ihm – Heinrich Heine – seine eigene Geschichte. Wir, die Post-68er, solidarisch mit allen Menschen-